

Wischmann, Anke

Ruprecht Mattig: Wilhelm von Humboldt als Ethnograph. Bildungsforschung im Zeitalter der Aufklärung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2019 (361 S.)

[Rezension]

Erziehungswissenschaftliche Revue (EWR) 19 (2020) 1



Quellenangabe/ Reference:

Wischmann, Anke: Ruprecht Mattig: Wilhelm von Humboldt als Ethnograph. Bildungsforschung im Zeitalter der Aufklärung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2019 (361 S.) [Rezension] - In: Erziehungswissenschaftliche Revue (EWR) 19 (2020) 1 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-240369 - DOI: 10.25656/01:24036

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-240369>

<https://doi.org/10.25656/01:24036>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Erziehungswissenschaftliche Revue (EWR)

**Rezensionszeitschrift für alle Teilbereiche der
Erziehungswissenschaft
ISSN 1613-0677**

Die Rezensionen werden in die Zeitschrift mittels eines
Peer-Review-Verfahrens aufgenommen.

Weitere Informationen: <http://www.klinkhardt.de/ewr/>

Kontakt: EWR@klinkhardt.de

[EWR 19 \(2020\), Nr. 1 \(Januar / Februar\)](#)

Ruprecht Mattig

Wilhelm von Humboldt als Ethnograph

Bildungsforschung im Zeitalter der Aufklärung

Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2019

(361 S.; ISBN 978-3-7799-6088-1; 29,95 EUR)

Wilhelm von Humboldt gilt als einer der wichtigsten Bildungstheoretiker überhaupt. Als empirischer Bildungsforscher wurde er allerdings bisher kaum wahrgenommen. Dies, so zeigt die Studie von Ruprecht Mattig, lässt sich als ein folgenreiches Versäumnis sowie Desiderat für aktuelle Forschungszusammenhänge verstehen. Im Fokus des Buchs steht die Auseinandersetzung mit der Schrift „Die Vasken“, die Humboldt in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts verfasst hatte, die jedoch erst im 20. Jahrhundert veröffentlicht und bis dato kaum rezipiert worden ist. In dieser Schrift setzt sich Humboldt mit seinen Beobachtungen der Basken auseinander, die er als besonders geeignet für die Untersuchung der Bildung eines „Nationalcharakters“ ansah, welcher wiederum einen zentralen Aspekt menschlicher Bildung darstelle. Mattig arbeitet heraus, dass „Die Vasken“ auf unterschiedlichen Ebenen eine zentrale Bedeutung für das Verständnis des Gesamtwerks Wilhelm von Humboldts haben: nämlich bezüglich seiner bildungstheoretischen Überlegungen, im Hinblick auf das Verhältnis von Theorie und Methode als auch im Kontext seiner bildungspolitischen und bildungsorganisatorischen Ausführungen.

Das eingangs formulierte Anliegen ist die Rekonstruktion eines ethnographischen Suchbildes, das Humboldt seinen Beobachtungen der Basken zugrunde legt. Hierzu müssen, so Mattig, zum einen die Beobachtungen Humboldts analysiert werden, zum anderen aber auch seine (theoretische, politische und historische) Positionierung, die seinen Blick lenkt. Des Weiteren bedürfe es einer Einbettung in die zeitgenössischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse.

Den Einsatzpunkt für diese komplexe Untersuchung bildet die Darstellung der bis dato gängigen Humboldt-Bilder in der Humboldt-Rezeption (Kapitel 1). Hier sei zunächst das „klassische“ Humboldt-Bild zu nennen, das ihn als Schriftgelehrten einerseits und Bildungsreformer andererseits darstellt und gleichsam als Repräsentanten eines spezifisch deutschen Bildungsideals (30). Dieses Ideal werde oft als „Korrektiv gegenüber utilitaristischen Tendenzen in der [aktuellen, A.W.] Empirischen Bildungsforschung“ (31) herangezogen. Andererseits gab und gebe dieses Bild auch Anlass zu Kritik, weil Humboldt wiederum eine absolute Empirielosigkeit unterstellt werde oder gar eine „Geistesaristokratie“ (Heinrich Roth) (33). Dieses Bild blendet also vollkommen aus, dass Humboldt selbst Bildungswirklichkeit untersucht hat. Mattig zufolge könne so gar nicht danach gefragt werden, welche empirischen oder auch methodischen Implikationen Humboldts bildungstheoretische Annahmen haben. Forscher (sic), die sich mit diesem Problem befassen haben, setzten sich zumeist mit Humboldts anthropologischen Konzept auseinander, welches er etwa im „Plan einer vergleichenden Anthropologie“ entworfen hat. Die Reiseberichte ebenso wie die Baskenstudie hingegen hätten bisher kaum Beachtung gefunden. Im zweiten Kapitel werden Humboldts anthropologische Überlegungen in den Kontext ihrer Zeit gestellt. So werden der geistes-, der sozial- und der kulturgeschichtliche Hintergrund skizziert und zu Humboldts Arbeiten ins Verhältnis gesetzt. Humboldt müsse als Denker der

Aufklärung verstanden werden, der sich gleichwohl kritisch mit ihr befasst. Mit der Aufklärung sei der Mensch als sich bildendes Wesen ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Dabei stellte sich die Frage, wie das ‚allgemein Menschliche‘ im Angesicht gesellschaftlicher Pluralität bestimmbar sein könnte. Ein zentraler Begriff ist der des Nationalcharakters (54). Er bietet die Möglichkeit, Vielfalt und Differenz nicht anhand von ständischen Unterschieden zu definieren, sondern anhand von kulturellen, ethnischen und damals auch dezidiert rassistischen Merkmalen, die ein Volk in seiner Eigenheit ausmachen – und damit auch die diesem Volk zugehörigen Individuen. Humboldt verstehe den Nationalcharakter als eine „Kraft“, die sich frei entfalten können sollte (58) und die dem jeweiligen Volk eigen ist, ihm also nicht von außen angetragen werden kann. Im Gegenteil, äußere Einflüsse würden eher zu einer Entfremdung führen. Damit sieht Mattig Humboldts Verständnis vom Nationalcharakter als dem von Rousseau formulierten nahe (60ff.). Es sei zentral, die ‚Ursprünglichkeit‘ des Charakters zur Entfaltung zu bringen, wobei Vermischungen unterschiedlicher nationaler Charaktere problematisiert werden. Im Gegensatz etwa zu Kant gehe es Humboldt jedoch nicht um äußerliche Merkmale, wie die Hautfarbe, sondern um die ganzen Menschen, um ihr Wesen. Die meisten Ausführungen zum Thema aus der Zeit sind theoretischer Art, empirische Studien finden sich kaum und wenn, dann erscheinen sie als „geradezu erschreckend simplifizierend, homogenisierend und stereotypisierend“ (72). Dies habe nicht zuletzt an der unzureichenden Verknüpfung von Theorie und Empirie gelegen, wie Humboldt selbst feststellte. Vor diesem Hintergrund kann sein Werk insgesamt als Versuch gelesen werden, dieses Desiderat anzugehen. In seiner Forschung verknüpften sich Literaturstudien, ethnographische Beobachtungen und die Reflexion der eigenen Reiseerfahrungen, in denen sich Humboldt selbst als liberaler, deutscher, bürgerlicher Intellektueller darstellt, der sich vor allem für die mannigfaltige und höchste Bildung der unterschiedlichen Menschen und Nationen interessiert.

Diese Bildung sehe Humboldt nun im Spannungsverhältnis zwischen Aufklärung und Charakterbildung (Kapitel 3). Die Aufklärung ziele vor allem auf die „Geistesbildung“ (93) und vernachlässige dabei die körperlich-sinnlichen Kräfte des Menschen, wobei Bildung für Humboldt die Bildung aller Kräfte zu einem Ganzen umfasse. Das Ganze bezeichne Humboldt als den Charakter des Menschen, der wiederum als „Eine“, als „ursprüngliche“ Kraft gelte – und zwar sowohl für das Individuum als auch für die Nation. Wie man sich eine ideale Charakterbildung vorstellen könne, zeige Humboldt am Beispiel der alten Griechen (Kapitel 4). An ihnen lasse sich zeigen, dass es möglich sei, sowohl das je Eigene, das Ursprüngliche bestmöglich auszubilden, als auch die geistigen Kräfte höchstmöglich zu verfeinern. Für Humboldt habe sich die Frage gestellt, ob in seiner Gegenwart auch Beispiele für derart ursprüngliche und verfeinerte Charaktere zu finden sind. Dabei sei die zentrale Herausforderung, wie es möglich sei, zwischen dem „zufälligen“ und dem „wesentlichen“ Charakter zu unterscheiden, denn nur im wesentlichen Charakter könnten sich „Klarheit, Wahrheit und Freiheit des Denkens und Empfindens“ (170) entfalten. Es geht also darum, das Menschliche in seiner je spezifischen Ausprägung und im Hinblick auf seine Bildungsmöglichkeiten zu erforschen und hierzu habe Humboldt ein elaboriertes Forschungsprogramm entwickelt und auch erprobt (Kapitel 5). Diese Methodologie bezeichne Mattig als Erstellung bildender Charaktergemälde, welche eben ein umfassendes Literaturstudium zum jeweiligen Volk, dessen Beobachtung und auch den Vergleich zu anderen Völkern beinhalten. Zunächst wird gezeigt, dass Humboldt vor dem Hintergrund dieser Überlegungen Studien zu den Franzosen und den

Spaniern durchgeführt habe, die ihm verdeutlicht hätten, dass sie gerade nicht geeignet seien, um empirische Bildungsstudien durchzuführen, weil ihnen das ‚Ursprüngliche‘ längst abhandengekommen sei (Kapitel 6 und 7). Interessanterweise habe Humboldt „kaum explizite Darstellungen vom deutschen Charakter“ (166) vorgenommen. Im Gegensatz zu diesen Nationen erschienen Humboldt nun die Basken, auf die er im Rahmen seiner Frankreich- und Spanienreisen trifft, als idealer Forschungsgegenstand (Kapitel 8). Im Nationalcharakter der Basken (die bezeichnender Weise ja keinen Staat bilden) meinte Humboldt, die von ihm als zentral eingeschätzte Ursprünglichkeit vorzufinden, was er an der Sprache und der Geschichte festmachte. Die Sprache sei allen anderen europäischen Sprachen unähnlich und es habe kaum Vermischungen mit anderen Volksgruppen gegeben. Gleichzeitig habe Humboldt ein fortschrittliches Gemeinwesen und Politikmodell vorgefunden, das gleichsam Partizipation und Wohlstand ermögliche. Besonders hervor hebt Mattig, dass Humboldt die Nähe der unterschiedlichen Stände als zentral ansah, denn damit habe für ihn die nationale und kulturelle Identität über der ständischen gestanden, was wiederum zur Stärkung des Nationalcharakters beitragen würde. Dies sei etwas, was Humboldt an Preußen und anderen deutschen Staaten kritisiert habe, wenn auch zurückhaltend. Dies stelle die zentrale Erkenntnis der Studie dar, die aber nicht in der Weise missverstanden werden dürfe, dass Humboldt für die Aufhebung der Ständegesellschaft eingetreten wäre. Ihm sei es um „Deseparierung“ gegangen, nicht aber um die Herstellung gleicher Lebensverhältnisse. In diesem Kapitel werden die Baskenstudien sehr umfassend und in Bezug auf das zuvor herausgearbeitete Suchbild Humboldts systematisiert. Im neunten Kapitel geht es um die Frage, ob und inwiefern Humboldts Erkenntnisse aus ethnographischen Forschungskontexten seine Tätigkeit als preußischer Reformator beeinflussten. Mattig stellt auch hier noch einmal heraus, dass es für Humboldt zentral gewesen sei, dass die unterschiedlichen Stände sich nahe, d.h. in ständigem Austausch miteinander stehen – nicht zuletzt im Rahmen der Volksbildung. Nur so könne sich eine „Masse der Nation“ (301) bilden, die wiederum ein stabiles Fundament des aufgeklärten Staates sein könne. In seinen ersten Schriften habe Humboldt sich stark auf das Individuum bezogen, dass sich möglichst von der Masse abheben sollte. Aus den Beobachtungen im Baskenland schloss er, dass sich der individuelle Charakter nur in Einklang mit dem Nationalcharakter ausbilden und nur so zur Höherbildung der Nation beitragen könne. Allerdings zeige sich Humboldt in seinem Spätwerk nicht mehr derart inspiriert, sondern vielmehr enttäuscht, da er retrospektiv annahm, den Einfluss der christlichen Missionare im Baskenland unterschätzt zu haben (Kapitel 10). Zu dieser Einschätzung komme er über die Auseinandersetzung mit dem Einfluss der Missionare auf die amerikanischen Ureinwohner*innen. Am Ende stellt Humboldt demnach also grundlegend in Frage, ob sich ihm bei den Basken tatsächlich die ‚Ursprünglichkeit‘ und ‚Wesentlichkeit‘ ihres Charakters gezeigt habe. Schließlich gibt das Buch einen knappen Ausblick auf mögliche Forschungsanschlüsse, wobei sowohl Bezug auf die Humboldt- als auch die Bildungsforschung genommen wird.

Das Buch leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Bildungsforschung. Einerseits werden neue Perspektiven darauf eröffnet, wie Bildung von Humboldt theoretisch gefasst wurde und wird, nämlich nicht nur als individueller Prozess, sondern immer auch als sozialer und kultureller, der nicht unabhängig von der gesellschaftlichen Situation betrachtet werden kann – und dabei als ein Prozess, der die Entfaltung von ursprünglichen Kräften umfasst. Die Problematik einer solchen Orientierung an Figuren der ‚Ursprünglichkeit‘ oder des ‚Wesens‘ stellt Mattig explizit heraus.

Dadurch wird eine Einordnung in weitergehende Diskurse, etwa postkolonialer Provenienz, im Ausblick dezidiert angeregt. Hieran schließt meines Erachtens auch die Frage an, ob Bildung etwa grundsätzlich im Anschluss an Humboldt als Transformation verstanden werden kann. Andererseits wird eindrücklich dargestellt, dass das Verhältnis von Theorie und Empirie und damit auch von Methoden bereits im frühen 19. Jahrhundert thematisiert worden ist und dass diese Relationalität ebenso Einfluss auf die Idee als auch die Praxis von Bildung (etwa im Hinblick auf die Organisation des Schulwesens) genommen hat. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, das Verhältnis von Bildungsforschung und Bildungspolitik genauer zu reflektieren.

Anke Wischmann (Flensburg)

Anke Wischmann: Rezension von: Mattig, Ruprecht: Wilhelm von Humboldt als Ethnograph, Bildungsforschung im Zeitalter der Aufklärung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2019. In: EWR 19 (2020), Nr. 1 (Veröffentlicht am 18.03.2020), URL: <http://klinkhardt.de/ewr/978377996088.html>